

BAUNETZWOCHE #369

Das Querformat für Architekten

26. Juni 2014



MOSKAU

**HAUS MIT
KRAWATTE**

Subversive Ornamente
im Sozialismus

DIESE WOCHE

„Was für den Russen gesund ist, bringt den Deutschen um“, sagt ein russisches Sprichwort. Ein Blick in das wahre Moskau zeigt, warum. 80 Prozent der Bewohner leben in vorgefertigten Plattenbauten. Die Autorin Nadin Heinich war mit Bart Goldhoorn, dem Kurator der diesjährigen Moskauer Architekturbiennale, vor Ort unterwegs – mit der Frage: Hat die Platte eine Zukunft?



Titelbild: Nadin Heinich

<u>7</u>	Dossier Moskau, Moskau	<u>3</u>	<u>Architekturwoche</u>
<u>8</u>	<u>Contributors</u> Nadin Heinich, Bart Goldhoorn, Andrey Yagubsky	<u>4</u>	<u>News</u>
<u>9</u>	<u>In drei Tagen ein Geschoss, in drei Monaten ein Haus</u> Plattenbauten in Moskau		
<u>21</u>	<u>Zuhause</u> Fotoserie: Bewohner Moskaus vor dem Eingang ihres Hauses	<u>27</u>	<u>Bild der Woche</u>
<u>25</u>	<u>Haus mit Krawatte</u> Buchrezension: Hungarian Cubes		

Keine Ausgabe verpassen mit dem BaunetzWoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



MONTAG

Die Berliner Lokalpresse jubelt: Wieder soll eine „Schmuddelecke“ verschwinden. Vor einigen Jahren schon sollte die berühmte 50er-Jahre-Verkehrskanzel an der Joachimstaler Straße weg. Grund: Im dortigen Kiosk wurde damals Bier verkauft, was ein entsprechendes Publikum zum Verweilen einlud. Nachbarn waren nicht amüsiert. Inzwischen gibt es dort nur noch niedliche Souvenirs, und die Biertrinker sind weg. Zwei Ecken weiter, gegenüber des Bahnhofs Zoo, soll jetzt das Aschinger-Haus abgerissen werden, das der Skandal-Architekt Dietrich Garski dort 1973 errichtet hatte. Grund: Schummerige Pornoläden, Erotikmuseum, Bierhalle. Der Bezirksstadtrat wünscht sich dort etwas „Hochwertiges“. Fünf Büros sitzen zur Zeit über einem Wettbewerb dazu. Und wir fragen uns, welche Schmuddelecken eigentlich noch bleiben, wenn auch der Bahnhof Zoo ab 2015 saniert wird.

NEWS

TAG DER ARCHITEKTUR

AM LETZTEN JUNIWOCHENENDE



Wenn sich zum Sommeranfang die Einladungen der Architekturbüros stapeln, steht der bundesweite *Tag der Architektur* an. Jeweils von den Länder-Architektenkammern organisiert, findet dieser wieder am letzten Juniwochenende statt. Die Programme in den Ländern finden sich gebündelt und verlinkt unter www.tag-der-architektur.de – diesmal unter dem Motto „Architektur bewegt“.

In den meisten Ländern wurde die Auswahl der teilnehmenden Projekte durch eine Jury oder ein Gremium kuratiert, in anderen wie in NRW hingegen gibt es eine solche Selektion nicht. Entsprechend umfangreich ist dort das Programm mit über 400 Projekten. *Tag der Architektur: 28./29. Juni 2014, bundesweit*

Mit dabei: Wohnquartier Wörsbachau in Hessen von dem Münchner Büro 03 Architekten. Foto: Walter Mair

RUTSCHEN MIT VITRA

GUTE AUSSICHTEN AM VITRA CAMPUS



Jedes Haus sollte eine Rutsche haben! Der deutsche Künstler Carsten Höller hat eine solche für das Vitra-Werksge-lände entworfen. Mitte Juni, pünktlich zum Sommerfest des Design-Unternehmens, wurde der 30 Meter hohe Rutsch-turm mit der sich drehenden Vitra-Uhr an der neuen Álvaro-Siza-Promenade eröffnet.

Wer hoch will, muss die Treppe nehmen, bei gutem Wetter reicht die Sicht bis nach Basel, und gerutscht wird mit Teppichen. Ganz komplett ist der *Architekturzoo* in Weil am Rhein noch nicht: 2015 soll mit dem Bau des 20. Vitra-Projekts begonnen werden – der Entwurf stammt von Herzog & de Meuron.

www.vitra.com

LINZ IM HÖHENRAUSCH

OÖ KULTURQUARTIER



Auch Linz will diesen Sommer wieder hoch hinaus. Ebenfalls 30 Meter misst der neue *Oberösterreich-Turm*, eine der Attraktionen des Festivals *Höhenrausch*, das sich mit seiner Mischung aus Dach-parcours, Ausstellung und Kunst-Instal-lationen in den letzten fünf Jahren zum Markenzeichen für das Kulturquartier in Linz etabliert hat. Viele Projekte lehnen sich in diesem Jahr an das Thema „Türme“ an, so auch die bedrückende Installation von Valie Export, die 2007 in Moskau zu sehen war: ein Turm aus Kalaschnikows. Die 15 Meter hohe Bambuskonstruktion des Taiwanesen Wen-Chih Wang hingegen ist filigran und leicht. Der tempelhafte Bau wurde als Teil des Dachparcours errichtet und darf barfuss betreten werden. *Höhen-rausch: 27. Juni bis 19. Oktober 2014* www.oekulturquartier.at

LEHM STATT STYROPOR

EINFAMILIENHAUS BEI DESIGNLINES



Ein Haus, das für die nächsten 50 Jahre wartungsfrei bleiben und dessen Lebenserwartung 150 Jahre betragen soll: Dass so ein Bauwerk nicht, wie hierzulande, in Styropor gehüllt ist, sondern aus Lehmziegeln besteht, kann wohl nur an seinem Standort liegen. Denn in Dänemark gibt es nicht nur ein großes Nachhaltigkeitsbewusstsein, man setzt dort vor allem auf bewährte Lösungen aus der Baugeschichte.

Das Kopenhagener Architekturbüro Leth & Gori hat für die dänische Organisation Realdania eines von insgesamt sechs Wohnhäusern in Nyborg geplant. **mehr...**

Foto: Stammers Konto

SMELLS LIKE SERPENTINE

COMME DES GARÇON PARFUM



Smilan Radić hat mit seinem Pavillon 2014 einen transparenten Stein neben die Serpentine Gallery gesetzt. Wer den temporären Pavillon in den Kensington Gardens besucht, kann sich in der Serpentine Sackler Gallery gleich in den passenden Duft hüllen. In Zusammenarbeit mit Comme des Garçons wurde im letztem Jahr das Unisex-Parfum *Serpentine* vorgestellt – Duft und Flacon wurden von der Künstlerin Tracy Emin gestaltet.

www.serpentinegalleries.org

ALLES IST ARCHITEKTUR

HANS HOLLEIN AUSSTELLUNG



„Form folgt nicht Funktion. Form entsteht nicht von selbst. Es ist die große Entscheidung des Menschen“, schreibt Hans Hollein 1963. Damals noch keine dreißig Jahre alt, definiert er damit – wie nur wenige Jahre später mit seinem viel zitierten Manifest „Alles ist Architektur“ – jene konsequente Haltung, die sein spartenübergreifendes Schaffen seit fünf Jahrzehnten prägt.

Das Wiener Museum für angewandte Kunst (MAK) widmet dem kürzlich verstorbenen Hans Hollein nun eine Ausstellung, die auf eine Zusammenarbeit mit dem Museum Abteiberg in Mönchengladbach zurückgeht und von Wilfried Kuehn zusammen mit Marlies Wirth kuratiert wurde. Inhaltlich ist keine chronologische Retrospektive

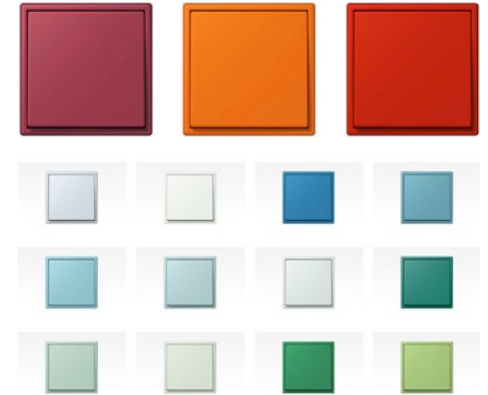
Form folgt nicht Funktion. Form entsteht nicht von selbst.

zu sehen, sondern eine Präsentation nach thematischen Aspekten. Ein begehbare Archiv, basierend auf Originalmaterialien, ermöglicht es den Besuchern außerdem, einen eigenen Zugang zu Holleins Arbeit zu finden. Der rückblickende Teil der Ausstellung wird ergänzt durch Fotografien von Aglaia Konrad und Armin Linke, die Holleins Architektur in ihrem heutigen Kontext betrachten.

Die Ausstellung *Hollein* ist noch bis zum 5. Oktober 2014 im MAK, Stubenring 5, 1010 Wien, zu sehen. www.mak.at

VIELE BUNTE SCHALTER

FARBEN VON LE CORBUSIER FÜR JUNG



Insgesamt 63 verschiedene Farbtöne gehören zur Farbpalette, die Le Corbusier 1931 und 1959 entwickelte. Aus relativ wenigen Grundtönen leitete er viele harmonisierende Farben ab, und es entstand seine Polychromie architecturale. Blautöne so nuanciert wie der Himmel, sanft aufeinander abgestimmte Rottöne von Rosé über Karmin bis zu Zinnoberrot, aber auch gedeckte Grün-, Grau- und Brauntöne. In dieser Farbkaviatur *Les Couleurs Le Corbusier* sind nun quadratische Schalter der Firma Jung erhältlich. Die Kollektion zum Baukastenprinzip und wird im Baunetz Wissen Elektro vorgestellt. [mehr...](#)

SANKT PETERSBURG

ARCHITEKTURFÜHRER



„Streng und anmutig“: Sankt Petersburgs Stadtbild, wie Alexander Puschkin es Anfang des 19. Jahrhunderts wahrnahm und in seinen Gedichten besang, wird dem Besucher auch heute noch beinahe unverändert erscheinen. Von der UNESCO geschützt, reihen sich die geschlossenen, überwiegend klassizistischen Fassaden an den großen und kleinen Kanälen auf, gehen über in weite Plätze atemberaubender Formvollendung und laufen schließlich auf die majestätischen Granitufer des schwarzen Newa-Stroms zu.

Newa bedeutet auf Finnisch „Sumpf“, und das ist der Entstehungsort auch gewesen, bevor Peter der Große hier seine Visionen vom „Fenster nach Europa“ zu verwirklichen begann. Heike Maria Johanning und Leonid Lavrov, Autoren des Architekturführers Sankt Petersburg,

einer vor kurzem erschienenen Ausgabe des Verlags DOM publishers, deuten in ihrer Einleitung auf diese Besonderheit hin und erläutern mit großem Einfühlungsvermögen die bauhistorischen und kulturellen Entwicklungen der auf dem Reißbrett entstandenen Stadt.

In darauf folgenden sechs Kapiteln widmen sich die Autoren Cornelia Dörries, Vladimir Frolov, Leonid Lavrov, Felix Philipp Ingold und Philipp Meuser jeweils einzelnen Architekturepochen. In jedem Abschnitt wird man anhand kurzer Texte und großzügiger farbiger Bebilderungen nicht nur über die allseits bekannten Bauten wie die Eremitage des Italiener Bartolomeo Rastrelli oder das Russische Museum des klassizistischen Meisters Carlo Rossi informiert, sondern auch über ihre weniger berühmten Nachbarn: Markthallen, Wohn- oder Lagerhäuser.

Besonders spannend mag dabei die Auseinandersetzung mit der Zeit nach der Oktoberrevolution 1917 sein, als Sankt Petersburg den Status der Hauptstadt Russlands einbüßte: Diese Epoche ist in herkömmlichen Petersburg-Stadtführern recht selten vertreten. Die Stadt bietet jedoch viele Beispiele des mitunter durch deutschen Einfluss geprägten Konstruktivismus. Erich Mendelsohns Textilfabrik Rote Fahne aus den Jahren 1925-1937 gilt bis in die heutige Zeit als eines der prägnantesten Gebäude für die Leningrader Moderne. *Polina Goldberg*

Architekturführer Sankt Petersburg
Heike Maria Johanning
 DOM publishers, Berlin, Januar 2014
 Softcover, 388 Seiten, 38 Euro
www.dom-publishers.com

MOSKAU

MOSKAU



CONTRIBUTORS



Nadin Heinich (*1980) ist Kuratorin und Gründerin von plan A. Gegenwärtig lebt sie in München. Sie hat Architektur an der TU Berlin, der UdK Berlin sowie der Royal Danish Academy of Fine Arts, School of Architecture in Kopenhagen studiert. Mit plan A, ihrem Büro für Architekturkommunikation, gibt sie Zukunftsthemen aus Architektur und jungen Positionen ein Forum – in Gestalt von Veranstaltungsreihen, Büchern, Symposien und Ausstellungen. Zu den Auftraggebern und Kooperationspartnern von plan A zählen u. a. die Akademie der Künste Berlin, das Bayerische Wirtschaftsministerium, bayern design, die Galerie EIGEN+ART oder die Hochschule für Fernsehen und Film München. Seit zwölf Jahren ist sie immer wieder mit Bart Goldhoorn in Moskau unterwegs und hat ihre Erfahrungen für uns aufgeschrieben.

www.we-are-plan-a.com



Nach dem Architekturstudium an der TU Delft arbeitete **Bart Goldhoorn** zunächst einige Jahre als Architekt in Amsterdam. 1995 gründete er gemeinsam mit Olga Potapova und Sergei Sitar die Architekturzeitschrift *Project Russia* in Moskau, 2001 gefolgt von *Project International*. In den letzten sechs Jahren war er vor allem als Kurator und Berater tätig. So kuratiert er seit 2008 die Architekturbienale Moskau, 2009 war er einer der Kuratoren der Internationalen Architekturbienale in Rotterdam sowie 2011 einer Ausstellung im Louisiana Museum of Modern Art in Dänemark. Darüber hinaus organisiert er zahlreiche Architektur- und Städtebauwettbewerbe wie den *Avant-garde Award* für junge Architekten oder den *A101 Block City* Wettbewerb. Vor kurzem gründete er das *Open Urbanism Institute*, das darauf abzielt, Instrumente zu entwickeln, den Markt für Architektur in Russland stärker zu öffnen.

prorus.ru
2014.moscowarchbiennale.ru



Andrey Yagubsky (*1964) ist ein russischer Künstler und Fotograf. Er schloss mit Auszeichnung an der Kunsthochschule von Chernogolovka, einer Wissenschaftsstadt in der Nähe von Moskau, ab. Von 1983 bis 1986 leistete er seinen Militärdienst als Tontechniker auf einem Atom-U-Boot bei Kamtschatka. Seine Fotos und Reportagen werden regelmäßig veröffentlicht in Magazinen wie *Project Russia*, *Interior+Design*, *Shtab-kvartira*, *Elle*, *Playboy*, *Elle Décor*, *Krasotka Unlimited* sowie *L'Architecture d'Aujourd'hui* oder *The Architectural Review*. Seine Fotos wurden u. a. in Russland, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Großbritannien publiziert. Seit 1991 ist er Mitglied der Künstlergruppe „Art Blya“.



IN DREI TAGEN EIN GESCHOSS, IN DREI MONATEN EIN HAUS

PLATTENBAUTEN IN MOSKAU

Text und Fotos von Nadin Heinich

Roter Platz, Kreml, GUM: Die Bilder, die man von Moskau zu kennen glaubt, stammen aus der verhältnismäßig kleinen historischen Altstadt. 80 Prozent der Moskauer leben hingegen in industriellen Plattenbauten. Und diese werden bis heute gebaut. Auch im Kapitalismus spielt die kommunistische Bauweise immer noch eine große Rolle. Über die Zukunft der Platte...

Vorherige Seite und links: Moskau, Mikrorayon, 2002



Rayon Konkovo, 2014

In Russland ist alles immer ein bisschen dramatischer, größer, ausufernder. Aber die Russen meinen das ernst. Und in Moskau erst recht. Man sollte hier nicht hinfahren, wenn man sich entspannen möchte. Das unterirdische Labyrinth der U-Bahn mit seinem 325,4 Kilometer langen Liniennetz und den 194 Stationen ist immer noch ausschließlich auf Russisch ausgeschildert, nur „Way out“ steht manchmal auf dem Boden. Eines der gefährlichsten Dinge, die man in Moskau unternehmen kann, ist, im Stadtzentrum Fahrrad zu fahren. Radwege gibt es kaum, Tempolimits sind relativ. Die Stadt ist laut, schnell, aber auch wahnsinnig faszinierend. Ich fühle mich hier immer ein bisschen freier.



OFFIZIELL

2010 hat Moskau offiziell 10,563 Millionen Einwohner, im Umland leben 6,752 Millionen Menschen. Und die Stadt wächst weiter. Zum 1. Juli 2012 wurde das Stadtgebiet um 1.480 Quadratkilometer oder 134 Prozent seiner bisherigen Fläche in den Südwesten hinein erweitert – das entspricht der Ausdehnung von Berlin und Hamburg zusammen. Wo gegenwärtig 230.000 Menschen leben, soll Wohnraum für zwei Millionen zusätzliche Moskauer geschaffen und Teile des Regierungsviertels in den Südwesten verlegt werden. Seit 2012 ist Sergey Kuznetsov, geboren 1977, der neue Chefarchitekt in Moskau.

Die städtische Politik wandelt sich, internationale Architekturwettbewerbe werden ausgelobt, 2012 allein 20. Darunter sind auch so ambitionierte wie der für den Zaryadye-Park nahe Kreml und Rotem Platz, der von Diller Scofidio + Renfro gewonnen wurde. Mit diesem Projekt präsentiert sich Moskau auf der diesjährigen Architekturbiennale in Venedig. Sergey Kuznetsov schreibt im dazugehörigen Presstext: „Eine neue Haltung gegenüber der Planung öffentlicher Räume hat Moskau nicht nur zu einem faszinierenden Ziel für führende Architekten und Städteplaner weltweit gemacht, die heutigen Bedingungen bieten zugleich die einzigartige Möglichkeit, um über die Entwicklung der vergangenen 100 Jahre im Verhältnis zur städtischen Umweltpolitik zu reflektieren.“

Im selben Text steht aber auch, etwas versteckt und weiter hinten: „Moskau muss eine Stadt im vollen Sinne dieses Wortes werden. Kommen Sie zu irgendeinem ‚Schlafbezirk‘, und Sie werden sehen, warum es dort möglich ist, acht Stunden zu schlafen, aber nicht möglich, die restlichen sechzehn Stunden Ihres Tages zu verbringen. Die ganze Stadt ist krank.“ Wie geht das zusammen?



Konkovo 2014, typischer Plattenbau P-44

Sommer 2002. Ich bin das erste Mal in Moskau, arbeite hier für die Architekturzeitschrift Project Russia. Über ein Reisebüro in Berlin hatte ich ein Zimmer bei einer Gastfamilie „gebucht“. Vorab sagte man mir: „In Konkovo wohnen die Russen sehr gern. Es ist sehr grün da und die Häuser sind auch nicht ganz so hoch.“ Etwas überrascht bin ich über die Adresse: Dom 115, Korpus 2, Pojesd 3, Wohnung Nummer 483. Ein Fahrer holte mich vom Flughafen ab und bringt mich „nach Hause“. Plattenbauten, Plattenbauten, Plattenbauten. Der Wagen hält vor einem sechzehnstöckigen Haus, drei Aufgänge mit je zwei Aufzügen, außen blau-weiß gekachelt, der Hauseingang türkis und mintgrün.



DREI REVOLUTIONEN

In Russland hat die Industrialisierung später als in West- oder Mitteleuropa Einzug gehalten, der Kommunismus jedoch früher. Die vorrevolutionäre russische Stadt bestand, abgesehen von Moskau und St. Petersburg, vor allem aus Holzbauten, von denen heute die wenigsten erhalten sind. Die physische Struktur der russischen Stadt ist daher sehr stark vom Kommunismus geprägt. Während dieser Zeit gab es in der Sowjetunion drei große Umbrüche in der Architektur: die konstruktivistische Revolution der 20er und 30er Jahre, die alle Spuren des bürgerlichen Eklektizismus der vorrevolutionären Zeit auslöschen wollte, der Neoklassizismus unter Stalin und schließlich, ab 1954 unter Chruschtschow, der für die Stadtgestalt prägendste Umbruch: eine fast absolute Form der Moderne mit endlosen, seriellen Bauten aus industriell vorgefertigten Elementen – in Moskau projektiert und realisiert von einem riesigen, zentral kontrollierten Planungs- und Baukombinat.

Wenn man das als Altstadt bezeichnet, was von der Stadtgründung Moskaus 1147 bis Mitte des 20. Jahrhunderts, also bis zum Umbruch unter Nikita Chruschtschow, gebaut wurde, dann macht das, bezogen auf die Stadt in ihren Grenzen bis zum 30. Juni 2012, nur 6,5 Prozent der Stadtfläche aus. 60 Prozent der Gebäude in Moskau wurden zwischen 1956 und 1995 errichtet. Die Stadt besteht zu einem großen Teil aus Plattenbauten, 80 Prozent der Russen leben da.



Alle: In den Straßen von Moskau, 2002



Links: Garagenhof in der Plattenbausiedlung, 2002. Rechts: Konkovo, 2014

Das System der russischen Plattenbauten ist sehr komplex mit den unterschiedlichen Serien und Abwandlungen innerhalb einer Serie. Es fasziniert auf seine ganz eigene Weise, schon allein, weil es so ausufernd ist. Und niemand scheint genau zu wissen, was wo steht. Für die Zeitschrift wollen wir erstmals einen Katalog der unterschiedlichen Plattenbau-Typologien erstellen. Direkt neben dem Räumen der Redaktion liegt ein Büro eines dieser Planungskombinate. Von dort erhalten wir einige Grundrisse und Ansichten. Diese Gebäude werde ich nun in der Stadt suchen.



Mit Chruschtschows Rede vom 7. Dezember 1954 vor dem Bau- und Architekturkongress der Sowjetunion begann eine neue Ära im Bauwesen. Der Neoklassizismus wird offiziell geächtet, und die industrielle Wohnungsproduktion im großen Stil beginnt. Der Wohnungsmangel war und ist seit Jahrzehnten eines der größten Probleme der Stadt. Moskau wächst von nun an rapide. Zunächst mit den „Chruschtschowki“, fünfgeschossigen Bauten in Großtafelbauweise, die als Übergangslösung für einen Zeitraum von 20 Jahren konzipiert waren. Die Wohnungen waren eng und hatten schalltechnische Probleme. Denn um Material und Gewicht zu sparen, wurden die Elemente möglichst leicht ausgeführt. Dennoch boten sie hunderttausenden Moskauern endlich ein Zuhause.

Durch die Entwicklungen auf dem Gebiet der Vorfabrikation wurde die Großtafelbauweise dominierend – und die Häuser immer höher. In den 70er Jahren erreichte man 16, 21, schließlich 24 Geschosse. Es galt die Losung „In drei Tagen ein Geschoss, in drei Monaten ein Haus.“ Der Fortschritt beschränkte sich jedoch auf das Quantifizierbare: größere Zimmer, mehr Geschosse, Minimierung der Bauzeit. Die Sanitärinstallationen etwa blieben auf dem Stand der 50er Jahre. Besonders populär wurde die P3-Serie. Die 16-geschossigen Scheibenhäuser, bei denen erstmals Farben an den Fassaden zum Einsatz kamen, wurden von 1975 bis 1998 gebaut.

Mit dem neuen Generalplan von Moskau von 1971 sollte nicht nur das Verkehrsnetz neu strukturiert, sondern auch die funktionale Gliederung der Stadt von einer monozentrischen in eine polyzentrische überführt werden: Das Stadtgebiet außerhalb des Zentrums wurde in sieben Planungszonen aufgeteilt, jeweils für eine Bevölkerungszahl von 600.000 bis eine Million Menschen. Diese Zonen wurden unterteilt in zwei bis fünf Planungsrays, diese wiederum in Mikrorays für je 15.000 bis 20.000 Bewohner. Alle ihre Bedürfnisse sollten die Menschen in der näheren Umgebung abdecken können und sich so zeitraubende Fahrten ins Stadtzentrum sparen. Für jeden Mikrorayon waren die nötigen Kindergärten und Schulen sowie Läden für die Grundversorgung vorgesehen, natürlich ebenfalls aus vorgefertigten Elementen. Kaufhäuser, Kinos, Theater etc. waren auf der Ebene der Rays geplant. In der Praxis hat das nie ganz funktioniert. Wohnungen, Läden, Schulen und Kindergärten wurden realisiert, darüber hinaus sehr wenig.



Moskau, 2002

Wir sind auf der Suche nach noch mehr Plänen. Zwei Frauen kommen in die Redaktion. Nach längerer Unterredung hinterlassen sie uns eine Telefonnummer. Am folgenden Tag fahren Bart Goldhoorn, der Chefredakteur von Project Russia, und ich zu einem Bürokomplex irgendwo in der Peripherie von Moskau. Es ist sehr heiß draußen. Wir kommen an, im Eingangsbereich im Erdgeschoss des Bürohauses befinden sich mehrere Telefone. Bart wählt die Nummer. Die Stimme am anderen Ende der Leitung teilt mit, dass wir das Archiv leider nicht besuchen können. Sommerpause.



NACH DER PERESTROIKA

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion teilte sich der Wohnungsmarkt in zwei Bereiche: dem für die neu(reich)en Russen und dem für die „allgemeine“ Bevölkerung. Während für erstere alles möglich schien – Säulen und Stuck, Türme und Erker – wurden im zweiten Fall die Plattenbauten einfach weiter gebaut, wenn auch mit leichten Modifikationen. Weil schnell, kostengünstig und profitabel, ist das heute immer noch so – obwohl niemand diese Gebäude wirklich mag. Die am häufigsten verwendete Serie in ganz Moskau ist P-44, errichtet von 1979 bis 2000. 1979 war dieser Gebäudetyp „bahnbrechend“: 17 Stockwerke, die Küche bis zu 10 Quadratmeter groß, ein Balkon für jede Wohnung. Stadtteile wie Konkovo, Krylatskoye, Mitino oder Yasenevo bestehen fast komplett aus P-44. Ab 1997 wurde die Serie abgelöst von P-44T, P-44K und P-44TM. Der Grundriss blieb weitgehend gleich, jedoch wurden z. B. Fenster und Wärmedämmung verbessert sowie die Fassaden teilweise mit Keramikfliesen verkleidet, die Ziegel nachahmen.

Lässt sich die sowjetische Stadt so einfach in den Kapitalismus übertragen, in eine neue Zeit, in der die Lebens- und Arbeitsformen vielfältiger sind und die sozialistische Kleinfamilie nicht mehr unbedingt „die kleinste Zelle der Gesellschaft“ bildet? Die sowjetische Stadt wurde unter den Bedingungen einer Gesellschaft geschaffen, die nach kommunistischen Prinzipien funktionierte: kein Privateigentum, geringe Einkommensunterschiede, zentrale Wohnungsvergabe, Wohnen und Arbeiten räumlich strikt getrennt. Und der gesamte die Wohngebäude umgebende Raum war öffentlicher Raum. Kapitalismus hingegen basiert auf Privateigentum. – Die Plattenbauten haben sich angepasst: Nach der Perestroika konnte die Moskauer ihre Wohnungen für einen relativ geringen Betrag erwerben, den Häusern wurde ein Teil des sie umgebenden Landes zugeordnet. Um der Monotonie des ewig Gleichen wenigstens ein bisschen zu entkommen, wurden häufig die Balkone individuell verglast. Und überall wurden Zäune oder sonstige Grenzen gezogen, um den privaten Grund zu markieren. In seinem Manifest für die diesjährige Architekturbiennale in Moskau schreibt der Kurator Bart Goldhoorn: „Nicht nur Wohngebäude, sondern auch Büros, Schulen, Parkplätze und Einkaufszentren stehen auf ihrer eigenen Parzelle, umschlossen von Zäunen. Das Ergebnis ist, dass sich die Qualität in der Stadt verschlechtert: Sich durch die Stadt zu bewegen bedeutet, permanent auf Absperrungen oder bewachte Pforten zu stoßen.“



Oben: Kioske zwischen den Plattenbauten – hier werden Lebensmittel verkauft. Unten: Moskau, 2002

HEUTE

Doch etwas ändert sich gerade. Der öffentliche Raum scheint ein Thema in der Stadt zu sein, auch jenseits prestigeträchtiger Vorzeigeprojekte wie Zaryadye-Park. Die Architekturbiennale Moskau widmete sich in diesem Jahr dem städtischen Häuserblock als Mittel, öffentliche, halböffentliche und private Räume zu strukturieren. Bart Goldhoorn schreibt: „Die Architekturbiennale Moskau 2014 richtet den Fokus insbesondere auf das Potenzial des städtischen Häuserblocks, öffentliches Leben zu organisieren – das Schaffen eines neuen Gemeinsinnes, der beides ersetzt: das kollektivistische Ideal der Sowjetzeit und den Egozentrismus der letzten Dekaden.“

Was ist davon in der Stadt zu spüren? Bei meinen Spaziergängen durch die Mikrorayons sehe ich sehr selten Häuser, die renoviert werden. Bart Goldhoorn dazu in einem Interview: „Das ist aktuell ein großes Thema. Es gibt mehr und mehr Initiativen, die sich um öffentliche Einrichtungen wie Parks, Kindergärten etc. kümmern. Aber je näher man dem privaten Raum eines jeden Einzelnen kommt, um so schwieriger wird es. Alle Wohnungen wurden privatisiert und gehören den jeweiligen Bewohnern. Die Menschen haben kein Vertrauen in jegliche Form von Kollektivität – wegen der Erfahrungen, die sie während der Sowjetzeit und während der Phase des Turbokapitalismus direkt nach der Perestroika gemacht haben. So ist es zum Beispiel sehr schwierig, die Qualität des gesamten Hauses zu verbessern. Der einzige Weg, die Mikrorayons zu verändern ist, die alten Gebäude abzureißen und neue mit höherer Dichte zu bauen.“



Stadtzentrum von Moskau, 2014



Oben: Versteckt – Apotheke im Plattenbau, 2014
 Unten und rechts: Moskau, 2002



Es ist Nacht. Olga und Yuri sind mit mir zur Lomonossow-Universität gefahren. Von hier oben hat man einen wunderbaren Blick auf das Stadtzentrum, nicht weit entfernt ist das Olympiastadion Luschniki und die Skischanze. Und hier treffen sich die „Night Wolves“, ein russischer Motorradclub. Es sind sehr viele, die meisten Motorräder sind mit LEDs beleuchtet, zumindest in den Speichen. Von hier aus starten die Night Wolves ihre Wettrennen auf den nächtlichen Straßen Moskaus. Es gibt einen Spruch im Russischen: „Was für den Russen gesund ist, bringt den Deutschen um.“ Ein bisschen Wahrheit ist dabei.

Krylastkoye, 2014



ZUHAUSE

FÜR EINE FOTOSERIE HAT
DER RUSSISCHE KÜNSTLER UND
FOTOGRAF ANDREY
YAGUBSKY BEWOHNER
MOSKAUS VOR DEM
EINGANG IHRES HAUSES
FOTOGRAFIERT

ALEXANDER



Alexander (*1989) ist momentan arbeitslos und lebt mit Mutter, Vater und Bruder in einer 64 Quadratmeter großen Dreizimmerwohnung in einem sechzehn-geschossigen Plattenbau, **Typ P-55**, errichtet 1993.

„Die Wohnung ist schön, aber die Decken sind ziemlich niedrig. Ich würde lieber getrennt von meinen Eltern und näher am Stadtzentrum leben.“



IVAN

Ivan (*1983) ist Architekt. Er wohnt gemeinsam mit seiner Mutter in einer Einzimmerwohnung im Erdgeschoss in einem sechsgeschossigen Plattenbau, **Typ I-515** von 1961.

„Nein, ich mag das Haus überhaupt nicht. Es ist weit weg von der Metro, ein düsterer Industriebezirk, viel Kriminalität, viele Gastarbeiter. Ich würde lieber in einem Holzhaus im Wald leben.“

Elena (*1962) ist Unternehmerin. Sie wohnt mit ihrem Mann Yuri, einem Geschäftsmann, seit 1970 in dieser 42 Quadratmeter großen Zweizimmerwohnung in einem fünfgeschossigen Ziegelbau vom **Typ I-447**, errichtet 1962. Zuvor wohnte sie in einer Kommunalka.

„Uns gefällt dieses Haus sehr gut. Die Umgebung ist sehr schön, ein großer Park. Früher standen hier Datschen. Ich möchte nirgendwo anders leben.“

ELENA





ELENA

Gemeinsam mit Mann und Tochter wohnt die Übersetzerin Elena (*1943) seit 2008 in ihrer 62 Quadratmeter großen Dreizimmerwohnung in einem neugeschossigen Ziegelbau vom **Typ II-29**. Sie hat diese Wohnung im Zentrum gegen zwei andere gleichwertige Wohnungen getauscht.

„Ja, wir mögen dieses Haus. Wir haben einen wunderbaren Blick auf die Pferderennbahn. Die Qualität des Gebäudes ist gut. Aber natürlich würden wir lieber näher an der Metro wohnen.“

Denis (*1976) ist Schauspieler. Seit seiner Geburt wohnt er in dieser 64 Quadratmeter großen Dreizimmerwohnung in einem neugeschossigen Plattenbau, **Typ II-49**, errichtet 1975. Jetzt lebt er hier mit seiner Frau und den drei Kindern. Seine Großmutter hat die Wohnung einst im Rahmen eines staatlichen Programms zur Umsiedlung von Bewohnern von Kommunalkas bekommen.

„Das Haus liegt sehr nah an der U-Bahn. Aber ich habe es wirklich leid, ich habe mein ganzes Leben hier verbracht. Und ich mag den Blick aus dem Fenster nicht. Den würde ich gern ändern.“

DENIS





VERA

Die Künstlerin Vera (*1965) wohnt mit ihrem Freund und dessen Sohn seit 1980 in einer Zweizimmerwohnung in einem sechsgeschossigen Ziegelbau, **Typ I-511** von 1962. In dieser Gegend lebten vor allem Wissenschaftler.

„Das Haus ist gut, sehr gut sogar. Obwohl wir seit drei Jahren unser Waschbecken nicht tauschen können. Wenn wir wählen könnten, würden wir in ein Landhaus hinter der Ringautobahn ziehen.“

Natalia (*1973) ist Bühnenbildnerin. In ihrer 100 Quadratmeter großen Fünfstückwohnung in einem zweiundzwanzigstöckigen Plattenbau, **Typ KOPE**, lebt sie gemeinsam mit Mutter, Mann, den beiden Geschwistern und den beiden Kindern. Der Wohnungsgrundriss wurde, wie so oft, total verändert und Wände entfernt. Ihre Großmutter, die zuvor in einer Kommunalka im Zentrum lebte, hat diese Wohnung einst vom Staat erhalten.

„Ich mag die Wohnung sehr, aber ich mag die Gegend nicht. Es ist sehr laut hier, als ob man auf der Straße wohnen würde.“

NATALIA





Pannonhalma

KATHARINA ROTERS | HUNGARIAN CUBES
2017

HAUS MIT KRAWATTE

BILDBAND: HUNGARIAN CUBES

SUBVERSIVE ORNAMENTE

IM SOZIALISMUS

Von Luise Rellensmann

Oberflächlich und subversiv: Der Bildband Hungarian Cubes, herausgegeben von der deutsch-ungarischen Künstlerin Katharina Roters, ist ein Katalog subversiver Ornamente, die zur Zeit des Sozialismus auf ungarischen Hausfassaden entstanden.

Die einfachen geometrischen Muster zogen die Herausgeberin erstmals 2003 in ihren Bann, als sie von Deutschland in ein kleines ungarisches Dorf zog. Die teils wie abstrakte Malereien anmutenden Gestaltungen zieren die Stirn- oder Längsfassaden so genannter Würfelhäuser. Die gleichförmigen eingeschossigen Eigenheime, „quadratische oder längliche Klötzchen mit spitzem Dach“, wie der Kunstphilosoph Hannes Böhringer die Würfelhäuser in seinem Begleittext beschreibt, entstanden in den 1960er und 1970er Jahren im sozialistischen Ungarn. Noch heute zeugen deren Fassaden von

dem Individualitätsdrang ihrer Bewohner, die in einem subjektiven Akt die zur Straße ausgerichteten Hausseiten individuell farbig gestalteteten und diesen kollektiven Wohnformen so eine ganz eigene Identität verpassten.

Für Einheimische längst Alltag, begriff Roters die ornamentalen Gestaltungen an ungarischen Straßenrändern als verschwindendes Phänomen, wie sie in ihrem Nachwort erklärt. Heute nicht mehr zeitgemäß, werden die Würfelhäuser häufig bis zur Unkenntlichkeit umgebaut oder ganz abgerissen. Mit Hilfe digitaler Nachbearbeitung befreite die an der Kunstakademie Düsseldorf ausgebildete Künstlerin die Hausgesichter in ihren Fotografien von störenden Elementen wie Satellitenschüsseln, Stromkästen oder Ästen. So unterstreicht sie den klaren zeichenhaften Charakter der Würfelhausfassaden.



Cégenydanyád
Dorfname unbekannt



Boldogasszonyfa
Kiskassa

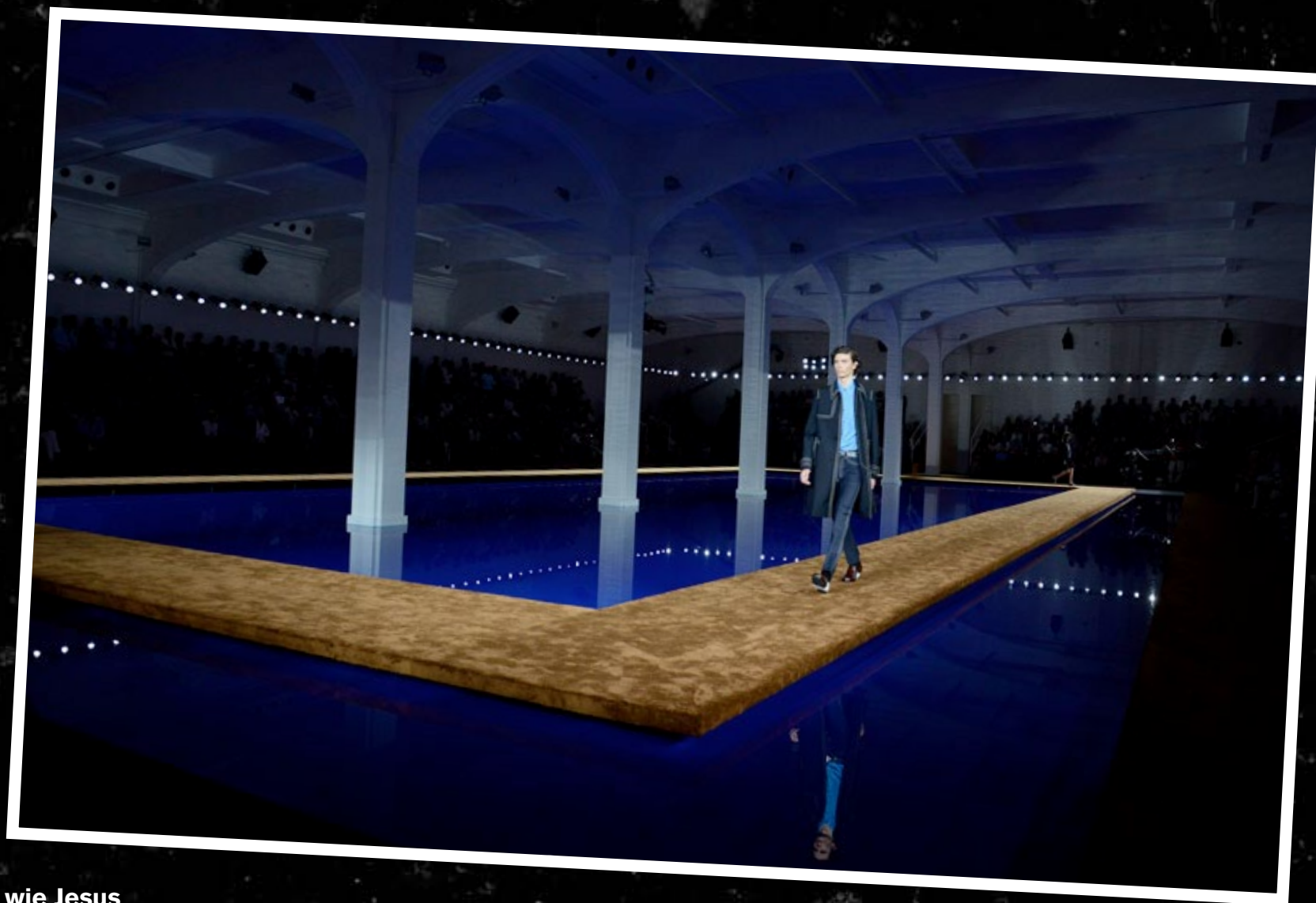


Marócsa
Kaposvár-Toponár

Nach Ähnlichkeit der geometrischen Formen und Haustypen – mal mit Satteldach, mal mit Zeltdach – komponiert Roters die Häuser zu einer typologischen Bilderreihe, in der sich die Gestaltungen von grob geometrisch bis hin zu filigran-ornamentalen Verzierungen wandeln.

Ihre serielle Komposition verdeutlicht die Vielfalt der grafischen Gestaltungen. In ihrer Zusammenstellung lässt Roters den Betrachter das Außergewöhnliche in dieser ungarischen Alltagsarchitektur entdecken. Die Fassaden scheinen teils komisch und humorvoll, wenn sich unter den eigentlich ungegenständlichen geometrischen Fassaden doch mal ein rotes Haus mit Krawatte, ein Haus mit Gesicht oder mit Hühnerschnabel findet.

Hungarian Cubes, Katharina Roters, Park Books, 2014, gebunden, 172 Seiten Deutsch/ Englisch, www.park-books.com



Rems Models wie Jesus

Rem Koolhaas und Prada sind beste Freunde. Für die aktuelle Spring Sommer 2015-Show hat das Denklabor AMO eine alte Halle in Mailand geflutet – die Prada-Models schwebten über einen mit Teppich ausgelegten Steg über dem Wasser. Foto: OMA